Glück und Segen.

Roman von A. von Gersdorff.

(5. Fortsetzung.)

Aus allen Ständen waren sie, vom Grafen, Freiherrn, die das Schloß ihrer Väter mit Geld wiederherstellen wollten, und ihr alle Hochschätzung und Achtung dafür versprachen, bis zu dem besseren Handwerker, dessen Bildung weit über seinem Stande war, der hoffte, daß sie ihn würde lieben können, denn er sei von höchst sympathischem Aeußeren und feinem Wesen. Eine vage Hoffnung, daß irgend einer dieser Briefe etwas Besonderes, Verführerisches, ihrem Herzen Entsprechendes haben würde, erfüllte sich absolut nicht. Sie wurde immer kleinlauter und zaghafter, bis endlich eine der allerletzten Episteln ihr törichtes Herz höher klopfen ließ. Der recht grau gewordene Himmel ihrer Ehe- und Liebeshoffnungen begann sich aufzuhellen!

Ja — das konnte der „Gewisse" sein! Dem konnte sie vertrauen; der feine Briefstil, die Schrift so klar und sauber — fast weibliche Buchstaben — das elegante Papier. — Alles klappte. Schade, daß er seinen Namen nicht unterschrieb, sondern alles Weitere der persönlichen Begegnung überließ, um die er für den kommenden Sonntag bat.

Das war ja morgen schon! dachte Klärchen aufgeregt. Bei der zweiten Lesung sah sie, daß noch auf der Innenseite des Kuverts getritzelt war: „Städtischer Beamter", und eine postlagernde Adresse, wenn sie ihm vielleicht einen anderen Vorschlag zu machen hatte. — Ganz angenehm war ihr, daß er einen Freund mitbringen würde. So hatte sie auch das Recht, einen Schutz bei sich zu haben. Von den Schwestern würde natürlich keine mitkommen! Aber wenn sie hörten: „Städtischer Beamter!" Oh — der Stolz — wenn sie an dessen Arm ankam! Ein Schwindler, ein Hochstapler konnte es dann schon nicht sein! Sie dachte daran, die kleine Schumann aus ihrem Geschäft mitzunehmen, die hatte nicht so schwere Bedenken bei so etwas. Das wußte Klara. Aber am Ende war es doch nicht ganz klug, eine so Hübsche, Junge neben sich zu haben; wenn sie sich auch sagte, daß ein städtischer Beamter, der ein Mädchen in reifen Jahren heiraten konnte, kaum mehr jugendlich war.

Nein, es war schon am besten, wenn sie allein ging. Denn so wußte nachher niemand, wie sie zu ihm gekommen war.

Und still schlich sich dem stillen Herzen der schönste Weibestraum von Glück in die Tiefe, und leise und zaghaft bat es den Gott der Liebe um seinen Segen, ohne den kein Herzensglück gedeihen kann, auf welchem gewöhnlichen oder ungewöhnlichen Wege es auch immer gewonnen wird! — — —

Der Sonntag wurde ein wichtiger Tag für Klara. Unruhig, in schlecht bezwungener Erregung tat sie die gewöhnlichsten Dinge. Den Schwestern gegenüber benahm sie sich so, als habe sie die ganze Inseratensache aufgegeben; dabei war sie nur froh, daß niemand davon anfing. Es war heute der dritte Sonntag im Monat. Ihr Kirchgang also. Das war ihr lieb. Es tat ihr wohl, den Ihrigen gerade heute aus den Augen zu kommen, denn sie hatte immer das Gefühl, daß sie irgendeine Ahnung von ihrem Unternehmen hätten. Ohne eine Notlüge würde es doch nicht abgehen; sie mußte Muttelchen etwas von dem Geburtstage einer Kundin vorfaseln, zu dem sie auf dem Kirchwege eingeladen worden. Denn wenn sie die Wahrheit wüßten, würden sie Klärchen am Ende doch nicht gehen lassen vor lauter Angst.

Dem künftigen Gatten hatte sie eine Konditorei in möglichster Ferne als Rendezvous genannt. Bedrückt und leidvoll wie sonst nie war sie an diesem Sonntag; was ihr doch, als müßte sie um Verzeihung bitten, daß sie das neue Glück mit Lug und Trug sich erwerben ging. So saß sie traurig auch in der Kirche.

Endlich kam die Nachmittagsstunde. Es war ihr lieb, daß es den ganzen Tag dunkles, trübes Wetter war. Sie zog ihr schwarzes, hübsches Alpakakleid an, das wie Seide glänzt, band einen schmalen, gestickten Stehkragen darauf und hängte ein kleines, goldenes Herz, in dem sich die Bildchen der guten Eltern befanden, an feiner Kette darüber auf die Brust. Ihr dünnes, hellblondes Haar hatte sie in Wellen gebrannt und einen losen, modernen Lockenchignon am Hinterkopf; auf ihren Wangen lag die rote Farbe der Aufregung, und ihre sonst matten Augen schienen dunkler und leuchtender. Alles das machte heute Klara wirklich zu einer besonders hübschen, feinen Mädchenerscheinung, so daß man ihr die sechsunddreißig Jahre kaum ansah unter dem schwarzen, breitrandigen Strohhut mit dem hellen Rosenzweig, der sich so anmutig auf den ganz üppig aussehenden, nach Rosenöl duftenden Lockenbau senkte. Und wenn sie den eleganten, weißen Seidenhandschuh auszog, dann konnte sie gerne ihre wirklich feinen, hübsch geformten Hände sehen lassen, mit dem allerbesten Goldreifen daran, in dem ein blaues Vergißmeinnicht — der Verlobungsreif Muttelchens — glänzte.

Nun — nicht nur sie selbst — am Ende konnte auch der städtische Beamte mit ihr zufrieden sein, und er hätte es schlimmer treffen können mit der reichen Partie aus der Zeitung: eine aufgedonnerte, geschminkte alte Jungfer etwa, anspruchsvoll und höchmütig auf ihren Geldsack. — Das Lebewohl von der Familie war etwas sehr flüchtig. Sie wollte ihre Toilettenanstrengungen nicht allzu genau besehen lassen und blieb zwischen Tür und Angel stehen, sich mit größter Eile entschuldigend: Es war schon so spät, und der weite Weg zu der Dame und das Warten Sonntags an der Haltestelle. — Dann lief sie fast die Treppe hinunter, um nur nicht etwa wieder zurückgerufen zu werden; sie wäre unter keinen Umständen umgekehrt! Das bedeutete ja Unglück. ...

Hastig ausschreitend, erreichte sie in einer guten halben Stunde die kleine Eckconditorei von Selma Salbei. Zögernd trat sie in das große Vorderzimmer ein. Es war — leer! Nun ein sehr mißmutig aussehendes, ältliches Fräulein saß mit einer Zeitschrift hinter dem Büfett und erhob sich einladend, als sie eintrat. Und plötzlich erfaßte sie der Schreck, daß „er" sie sitzen ließ, sie „versetzte" am Ende, wie der hübsche Ausdruck hieß. Dunkle Röte färbte vor Entsetzen ihre Wangen, und ein rührender Ausdruck der Hilflosigkeit kam in ihr angenehmes Gesicht.

Da — o Himmel! Sie sah im kleinen Nebenzimmer neben den Falten eines Vorhanges, zu dem Stufen hinaufführten, das schwarz umhüllte Ende eines Männerbeines. ... Natürlich war er da! Denn sonst pflegten Herren doch nicht am Sonntag nachmittag in der Hinterstube einer kleinen Konditorei zu sitzen, wenn nicht ein Rendezvous sie dahin trieb! Ach, wie gerne hätte sie nun noch gewartet oder gar Reißaus genommen! Der Heldenmut, mit dem sie bis hierher gekommen, war ganz erloschen. Aber nun mußte sie vorwärts! Ein Männergesicht bog sich vorsichtig spähend an dem Vorhang vorüber. Da erstieg sie die Stufen.

An dem runden Marmortischchen in der Fensterecke hinter gelben Scheibengardinen saßen zwei in feierlichen Sonntagsschwarz gekleidete Herren; beide sahen so elegant und fein aus, daß sie beinahe erschrak — sich selbst dazu denkend!

Im nächsten Augenblick aber stieß sie wirklich einen leisen Schreckensschrei aus — und nicht nur sie! Auch der eine der Herren, die sich erhoben hatte, ihr hastig entgegenzugehen, blieb stehen, wie von Schrecken auf die Stelle gebannt, und stammelte: „Herr des Himmels! Nein ... ich ... das kann doch nicht. — Aber ja — Fräulein Klara. ... Sie sind doch Fräulein Klara Liebling?" schloß er fassungslos, sich nach seinem Gefährten umsehend, als sollte der ihm das Schreckliche bestätigen.

Sie mußte sich, einer Ohnmacht nahe, setzen, so daß ihr der andere Herr geleunigst mit einem Glase Wasser beisprang, vergnügt lächelnd, weil er Zeuge einer sehr unerwarteten und peinlichen Erkennungsszene wurde.

Der Heiratskandidat, welcher eine gute Partie in der Zeitung gesucht hatte, war der ihr wohlbekannte Erit Trauburg, der wegen Liebenswürdigkeit und Gewandtheit im Dienste belobte Postsekretär und — heimlich Verlobte des „fleißigen Lieschens."

Er war aber fast noch erschrockener als sie. In peinlichster Verlegenheit griff er nach seinem Hut, eine unverständliche Entschuldigung murmelnd, und ohne sich nach seinem Freunde umzusehen, verließ er eilig das Zimmer und die Konditorei.

Ganz niedergeschmettert blieb sie sitzen. Welch ein Zusammentreffen! Ja — das konnte allerdings nichts werden. Den 26jährigen Leichtfuß Trauburg — heiraten! Und er seinerseits die Klara Liebling — mit ihrem doch eigentlich recht unbedeutenden Vermögen! Und verlobt war er ja auch! Verlobt und gebunden an das arme, blutjunge Ding, Lieschen Schumann, dessen ganzes Lebensglück und strahlendste Hoffnungen in ihm ruhten. Noch bei jener denkwürdigen Geburtstagsfeier hatte sie die heimliche Zärtlichkeit gesehen, und wie das liebliche, arglose Geschöpf so glückselig und vertrauend zu dem Liebsten aufblickte. Und der schlechte, verräterische Mensch ging auf dunklen Wegen und sie — ach Gott — sie, Klärchen Liebling, mußte ihm begegnen! Die flammende Röte stieg ihr in die benetzten Wangen, und sie mochte ihre Augen nicht zu dem Zeugen der Schmach erheben, der vielleicht spöttisch lächelte über die alten, verblühten Jungfern, die durchaus noch heiraten wollten. Scheu und gequält, in doppelter Pein, stand sie dann hastig auf, um fortzugehen, sank dann aber wie erschöpft zurück auf ihren Stuhl.

„Es tut mir leid, daß Sie diese häßliche Sache mit angesehen haben!" stotterte sie.

Rennbrandt lächelte nicht. Er warf einen scheumitleidigen Blick auf das töblich beschämte Mädchen vor ihm und sagte leise: „Häßlich ist das nicht, Fräulein Liebling. Es ist nur ein schlechter Spaß, den sich der Regisseur Zufall mit Ihnen beiden erlaubt hat. Aergern Sie sich nicht; es gibt vielleicht noch andere Wege zum — Glück, oder sagen wir: zum Frieden für Sie, liebes Fräulein. Ich fürchte, wir merken's noch alle mehr oder weniger, daß die bewußte Tür, die wir dem Glück öffnen, eben nicht immer die richtige ist. Gestatten Sie, daß ich mich jetzt empfehle." ... Und er nahm verlegen seinen Hut, verbeugte sich unsicher und ging.

Sie saß noch eine Weile vor ihrem unberühmten Apfelkuchen. Der Regen rieselte langsamer an den nicht sehr sauberen Fensterscheiben herunter — eine lebensmüde Fliege kroch träge über den Kuchen. ...

Andere Leute betraten die Konditorei. — Klara Liebling ging schnell und scheu an ihnen vorüber, hinaus in den Regen. Die Bahnen waren überfüllt; drei Hatte sie abgewarte! — nun eilte sie zu Fuß nach Hause. Das Gehen in der feuchten Luft tat ihrem heißen, müden Kopf wohl.

Als sie daheim ankam, empfing sie Lina mit vorwurfsvollen Blicken.

Hedwig hatte sie, um einen Spaziergang zu machen, abholen wollen von der Geburtstagsfeier und war zurückgekommen mit der wunderbaren Nachricht, daß Klara gar nicht dort gewesen sei; auch nicht eingeladen. Und es sei überhaupt kein Geburtstag gefeiert worden.

Darüber hatte sich die alte Mutter, die ohnehin seit dem großen Glückstage sehr angegriffen war, so alteriert und bekümmert über Klaras Heimlichkeiten und Lügen, daß sie recht unwohl geworden und zu Bett gegangen war.

Klaras furchtbaren Schrecken beruhigten sie freilich, aber das arme Mädchen war doch ganz gebrochen, als sie an das Bett Muttelchens trat, die so blaß und still dalag mit festgeschlossenen Augen. ... Ach, wie traurig war das Leben, das bisher so friedlich gewesen, seitdem das mühelos gewonnene Geld im Hause war!

* * *

Wenn ein Brautpaar still beieinandersitzt und auf ihren Gesichtern liegt ungewohnter Ernst oder gar Traurigkeit, dann wird alles wieder gut oder kann gut werden. Aber wenn der trübe Ernst nur auf des einen Stirn liegt, und das Antlitz des andern zeigt harmlose Heiterkeit — ja, dann stehen sie am Kreuzwege. ...

Manfred Rennbrandt und sein 17jähriges Lieb standen am Kreuzwege! Ueber seinen fernen, männlichen Zügen lag ein fast finsterer Ernst, während ihr blühendes, holdes Gesichtchen freundlich und entzückt den Vorübergehenden, den Läden, den Schaufenstern zugewandt war, als sie heute nachmittag in einem schönen, eleganten Auto ihrem Ziele, einem Kaffeegarten in Hundekehle, zubrausten.

Herr von Sandersee erwartete sie schon. Minchen wurde dunkelrot vor Ueberraschung und Freude. Erstens: War der vornehm und fein! Lange nicht so hübsch wie ihr Manfred, aber er hatte ein gewisses, für manche Frauenaugen sehr bestechendes Etwas. ... Zweitens: Wie charmant grüßte er sie, dabei so lieb — so bewundernd! — Unterschiede kannte sie noch nicht, wußte nicht, daß ein Herr von Sandersee ihr mit diesem „gemischten Gruß" keine besondere Ehre erwies! Und der junge Kaufmannssohn kannte die Unterschiede auch nicht. Sein Gast mußte überdies besser als er wissen, was jedem an Artigkeit zukam. ... Der überlegte erst, ob es nicht besser gewesen wäre, bei dieser Landpartie mit einer kleinen Telephonistin Zivil anzulegen statt der ihm allerdings besser stehenden Uniform, Dann aber kam er zu der Ueberzeugung, daß sich geschehene Dinge nicht ändern ließen, und nun machte er der lieblichen kleinen Dame eifrig den Hof und verdrehte ihr vollends das ohnehin nicht sehr festsitzende Köpfchen.

Später winkte der junge Sandersee seinen Gastgeber leutselig zu.

„Sie — Freundchen — ich weiß nicht — ich glaube, gewisse schöne Augen würden gar nicht finster blicken, wenn wir so 'ner kleinen Pulle den Hals brächen — nicht wahr?"

„Selbstverständlich, lieber Herr von Sandersee!" lachte Manfred, der sich freute, daß sein Bräutchen so ganz nebenher durch diesen Umgang die Sitten und Manieren der „großen Welt" lernte. Machte sie doch jeden Augenblick zu drollige kleine Verstöße; d. h. jetzt, von diesen 17jährigen Rosenlippen klangen sie urdrollig — aber später, als würdige Offiziersfrau?! Sandersee amüsierte es sehr, sie zu orientieren, und Manfred war ihm dankbar dafür.

Den Sekt, ohne den für Sandersee eigentlich kein rechtes Amüsement war, wollten sie in Berlin schlürfen; dazu ein nettes, feines Soupechen drinnen in einem ersten Hotel der Stadt einnehmen. Da konnte man auch im Freien sitzen! Bald brausten sie im Auto mit ihrem schneidigen Chauffeur zurück nach Berlin. Es war fast gefährlich, der junge Mann drehte zu oft das Gesicht nach rückwärts, statt auf den Weg zu achten. Das schöne, lustige Kind da drinnen im Wagen stach auch ihm in die Augen. Manfred fing an, sich zu ärgern. Auch über Hermine. Wie konnte sie nur so albern lachen und sich über den verliebten Autofritzen amüsieren? Zum Glück kam Sandersee im Leben nicht auf solche Eskapaden ihrer Augen, wo er doch neben ihr saß! So dicht neben ihr, daß er oft ihre Arme, die rosig durch den Tüll ihrer Bluse schimmerten, streifte. Einmal, als sie bei einer scharfen Kurve leise aufschreiend herumgeschleudert wurde, umfschlang er sie schnell noch, wie um sie vor dem Herausfallen zu retten. — Aber er hätte dann früher loslassen können — dachte Manfred nicht sehr erbaut. ...

Dessen Gedanken waren nicht immer zur Stelle — sie schossen unstät hin und her im dunklen Lande der Zukunft. ...

Als sie im weinlaubumrankten Vorgarten saßen, bekam er wieder mehr Interesse für die realen Dinge der Gegenwart. Sie aßen Krebse, und Hermine hantierte damit so wenig hübsch, so ungewohnt, daß Manfred ihr die Tiere einfach aus der Hand nahm und sie zerteilte. Sandersees spöttisches Lächeln ärgerte ihn. Die Partie war für ihn absolut kein Genuß. Später bekam dann Minchen Trauburg aus dem kleinbürgerlichen, soliden Gartenhaus in Wilmersdorf — einen regelrechten Schwips. Sie wurde etwas sehr laut und etwas frei in Bewegungen und Worten. Nein — das war gräßlich! Immerfort überwachen und erziehen, ermahnen und scherzend belehren konnte er doch bei seiner Frau nicht! Und doch mußte sie lernen, was ihr fehlte zur richtigen Offiziersdame! — Daran freilich, was sie von der Zukunft wünschte und hoffte, daran dachte der liebende Bräutigam augenblicklich nicht.

In ihrem richtigen kleinen Rausch fing sie plötzlich an, von ihrem Talent zu sprechen und daß sie sich tatsächlich der Bühne zu widmen gedenke.

„Bloß, bis wir heiraten können — obgleich ich doch später auch sehr gern mitverdienen möchte! Am Ende kommt mehr Geld in die Wirtschaftskasse, wenn ich auf den Brettern stehe, die die Welt bedeuten, als wenn mein Herr Gemahl hinter den Brettern steht, die er Ladentisch nennt. Häng bloß ben Heringsbändiger an den Nagel — du — Fredel!" bat sie, lachend über sein brummiges Gesicht.

Manfred sah in tödtlicher Verlegenheit nach Sandersee hinüber; der tat aber gar nicht entrüstet oder erstaunt.

„Aber selbstredend wird und will er das, Gnädigste", antwortete er in seiner überlegenen Art. „Sie sind ganz undenkbar an seiner Seite hinter dem Ladentisch! Aber auf der Bühne, in den famosen französischen Salonstücken, in einer der wunderbar feschen Toiletten — à la bonheur! Meinen ergebensten Glückwunsch zu dem Gedanken! Der muß unter allen Umständen realisiert werden, und wenn ich selbst die Hand dazu bieten sollte, Sie ausbilden zu lassen.".

Er brach schnell ab, denn der Blick, den er aus Manfreds tiefverdunkeltem Auge auffing, war nicht besonders schmeichelhaft. Das war der warnende Blick eines Mannes dem andern gegenüber, der, wenn auch im Scherz, gewisse unsichtbare, undefinierbare Grenzen im Verkehr mit einer Dame überspringt. Sandersee biß sich in die Lippen und steckte zähneknirschend die unausgesprochene Zurechtweisung ein. —

Die Nacht war hereingebrochen, die rötlichen Gaslaternen und die grell in vielen Farben funkelnden elektrischen Birnen erhellten nur notdürftig den Garten, als sich die drei jungen Leute erhoben.

Manfred mußte sich von dem ihm bekannten Zahlkellner wiedet die notwendige Summe borgen. Es war nun das zweite- oder drittemal. Der Vater hatte ihm tausend Mark geschenkt, denn am Ende hatte nicht er gespielt und gewonnen — und davon war nun nichts mehr übrig. . .

Spät trennte man sich. Manfred brachte Hermine noch bis an ihre Wohnungstür. Da nahm er sie erst einmal fest und innig in seine Arme.

„Minchen, ist das bein Ernst mit dem Theater?"

„Gott — wenn wir doch noch nicht heiraten können.". . .

Er wandte sich schweigend ab.

Ihm war, als habe jemand ein Tor, vor dem er zögernd stand, plötzlich weit vor ihm geöffnet — und vor sich sah er einen breiten Weg. . „und viele sind es, die darauf wandern", klang es in ihm. —

So müde wie er war, verging ihm die Nacht noch schlaflos und traurig.

Am andern Tage ging er mit Sandersee zurück zum Regiment.

* * *

Der Kaufmann Rennbrandt saß in seinem kleinen Vogelbauer von Kontor vor seinem alten, vielgebrauchten Schreibtisch, der so manchen glücklichen Jahresabschluß, so manche Bilanz, in der das Haben das Soll überwog, gesehen hatte. Heute hatte er auf ihm die Quittung geschrieben über ein Vermögen von 75,000 Mark, das er durch sein Anteillos in der Preußischen Klassenlotterie gewonnen hatte.

Der alte, eichene, abgeschabte Geldschrank, der seinen Zweck schon jahrzehntelang erfüllt hatte, stand ein wenig offen, und man konnte darin die verschiedenen Geldsorten blinken und glitzern sehen; Willibald Rennbrandt hatte ihn schon als Knabe, wenn er hier seinen Großvater besuchte, ehrfürchtig angestaunt. Wie ein Wunder war dem Kaufmannskinde der Schrank erschienen, in dem das Geld lag, für welches man die vielen herrlichen Waren, die stattlichen Zuckerhüte, die leckeren Eßpflaumen und köstlichen Mandeln und Rosinen bekam! Nun erschien er dem alternden Manne wieder wie ein Wunder. Barg er doch mit seinem reichen Inhalt eine Art Zauberschlüssel zu den Schätzen und Herrlichkeiten der Erde. . .

Aber dennoch sah der Mann, der, ohne geldgierig zu sein, doch eine sehr hohe Schätzung für das Erworbene hatte, nicht entsprechend beglückt aus. Sehr ernst lehnte er in dem alten Lederstuhl gegenüber dem Regal mit dem abgenutzten Shannon - Register. Ein riesiger Papierkorb stand neben ihm. An der Wand, die er fast berührte, stand noch ein Schrank mit Briefen, Papieren, Korrespondenzen. An der altersgrauen Tapete hingen in sauberen Leinwandsäckchen Bündel von Samen und Kräutern; dann der Kalender, eine Fahrplankarte des Reiches und ein alter Regulator. Das mild beruhigende Ticktack zeigte friedlich die dahingleitenden Stunden an; bisher viele zufriedene, tätige Stunden, im Dienst einer geliebten, gutgekannten Arbeit; glückliche Stunden ihres klingenden Erfolges, der redlich durch Fleiß, Klugheit und seine große Begabung für den Warenhandel erreicht worden war. Denn wenn einer, so braucht der Kaufmann Begabung und Fähigkeit zu seiner trockenen Arbeit. Und Hoffnung. Immer hatte Rennbrandt der alte Satz vorgeschwebt, den sein einziger Sohn ihm einst in goldener Schrift und schön gerahmt zum Geschenk gemacht hatte:

„Arbeit mit Aussicht auf Erfolg
Ist das größte Geheimnis des Glücks!" —

Und von diesem seinem einzigen Sohn, dem Erben seiner Arbeit und ihres Erfolges, war der Brief, der vor ihm auf der abgeschabten grünen Tuchplatte lag:

„Mein lieber Vater!

Der Inhalt meines Briefes wird Dich kaum überraschen und hoffentlich auch nicht betrüben. Verachten wirst Du mich sicher nicht, wenn ich meine Bitte erneuere, den Beruf zu wechseln. Du bist viel zu verständnisvoll, um nicht in Ruhe einzusehen, daß jeder Beruf, zu dem ein Mann Neigung und Fähigkeit mitbringt, der rechte, der einzige für ihn ist! Und daß jeder Beruf gut ist, der gut ausgefüllt wird. —

Du hast nie einen Zwang auf meine Neigung ausgeübt, ließest mir in den meisten Dingen jede Freiheit. Nur erwartest Du, daß ich gleich Dir und Deinem Vater den Kaufmannsstand ergreifen würde.

Vor einem Monat bat ich Dich, mich in den Offiziersstand treten zu lassen. Du hast mich in raschem Zorn abgewiesen, und auch bei mir war der Entschluß noch nicht ganz gefestigt. Ich hoffe aber, Du wirst jetzt in Ruhe würdigen, wenn ich Dir nunmehr, da alles in mir zur Reife kam, die wohlerwogene Bitte unterbreite: Laß mich Soldat bleiben! Du hast ein Vermögen gewonnen, das zu dem Erworbenen hinzukam; das setzt Dich, mein Vater, in den Stand, mir die eigene Wahl eines Berufes zu gestatten. Und seit jenem Glücksabend weiß ich, was ich will: Offizier will ich werden, mich zur Wahl stellen bei dem schönen, vornehmen Regiment, dem ich jetzt als Freiwilliger angehöre!

Ich bitte Dich, teurer Vater, mir eine entsprechende Zulage zu gewähren, die mir eine Stellung unter den Kameraden ermöglicht.

Und daran schließt sich noch die eine Frage und Bitte: Kannst Du handeltreibender Kaufmann im offenen Ladengeschäft bleiben, wenn Du einen Sohn im Regiment Graf Decnbach als Offizier hast?! Nein, Vater! Ich weiß es von Kameraden im Regiment. Du mußt den Kaufmann, den ganzen Ladenkram an den Nagel hängen! Setze Dich zur Ruhe! Du hättest es schon seit langer Zeit gekonnt — hast Dir genug erworben! Aber jetzt, nachdem Du 75,000 Mark so einfach im Spiel gewonnen hast, bist Du ein reicher Mann und kannst dem Sohne helfen, den Beruf, den er liebt, zu ergreifen! Dazu aber mußt Du Dich jetzt freimachen, Dich endlich ausspannen aus dem alltäglichen Joch — und der Jugend auch etwas gönnen! — Verkaufe das Geschäft. Du bist nun sechzig, lieber Vater. Niemand wird es Dir übel nehmen, am wenigsten die Mutter. Sie ist noch so jung und hat eigentlich so wenig von Dir gehabt! Du warst ja immer fort, im Kontor, bei Deiner Arbeit, und abends kamst Du müde heim und manchmal auch verärgert; da hattest Du selten Lust, noch mit ihr auszugehen in Gesellschaft oder Theater und Konzerte, wo sie sich ihrer Jugend und Schönheit ein wenig hätte freuen können; sie hat Dir nie einen Vorwurf daraus gemacht — eine so gute Frau und Mutter, wie sie war!

Und Du selbst, Vater! Ich weiß genau: Du hattest auch andere geistige Neigungen und Freuden, die Du längst hast eingehen, verdorren lassen über Deinen Rechnungsbüchern mit den langen, langen Zahlenreihen. — Du hattest einen feinen Sinn für feine Genüsse, sagt die Mutter, Du spieltest Klavier, es war ein Genuß Dir zuzuhören! Dein Reiten — Deine Passion für schöne Pferde solltest Du auch wieder aufnehmen, lieber Vater! Das würde Deiner Gesundheit guttun; Du wirst sehr stark in letzter Zeit. Reite edle Pferde, lenke mutige, heftige Gäule vom Kutschbock aus, daß alles sich fragt: Wer ist der stattliche, hübsche Mann mit der schönen, blonden Dame? Und die Mutter würde dann den ewig weinerlichen Zug verlieren, würde wieder ihr stolzes Lächeln haben und glücklich sein!

Komm heraus an Licht und Luft, Vater, heraus aus dem dumpf riechenden Kontor, wie ich nie, nie auf Deinem verlassenen Thronsessel vor dem alten Schreibtisch sitzen möchte .. Ich will hinaus ins frischeste, grünste, blumige Leben, einen echten Männerberuf will ich mir erkiesen! Du sollst stolz auf Deinen Sohn, den Leutnant, sein, wenn er einmal mit seinen Kameraden zu Besuch in Deine reizende Villa kommt, in die Villa mit dem goldenen Schilde an der hohen gußeisernen Pforte: „Willibald Rennbrandt, Rentier."

„Und so weiter und so weiter", murmelte der Kaufmann, absolut nicht überzeugt oder begeistert, und warf den Brief zu dem Haufen der eingegangenen Postsachen in den Korb.

Er langte nach der Feder und schrieb Geschäftsbriefe! Ei — wie das ging, wie das „fluschte"! Da war er zu Hause — das verstand er! Und wie der Stapel wuchs und wuchs. . . Da freute er sich mehr, als wenn er, ein dicker, alter Herr, auf einem schweren Gaul im Tiergarten spazierenritt; gräßlich — ja! Er sollte sein altes, liebes Handwerkszeug einpacken. Er sollte absattteln und nicht mehr arbeiten — er hatte es nicht mehr nötig. Der Vater seines Herrn Leutnants sollte er sein. Nichts tun sollte er. In einer Villa sitzen und Maulaffen feilhalten. Und freudezitternd den Herrn Sohn erwarten, wenn er mit einem Kameraden vom bunten Rock zu Besuch kam. Dann natürlich Schulden bezahlen — dem sein Erbe schon bei Lebzeiten auszahlen. Sich ausziehen, ehe er zu Bette ging, das sollte er. . .

„Wer seinen Kindern gibt das Brot
Und leid't im Alter selber Not,
Den schlage man mit Keulen tot". .

brummte er grimmig vor sich hin.

Da klang die kleine Glocke der Außentür, rasche Schritte durchquerten den Laden, die Kontortür wurde energisch aufgemacht. Das war seine Gattin. Er kannte den elastischen Gang, das Feste, Zugreifende in ihren Bewegungen. Er blickte auf. Ja — gewiß, sie sah noch immer bildhübsch aus. Der schwarzgetupfte Schleier ließ die feinen Schriftzüge des nahenden Alters kaum erkennen, und das dunkelblaue Prinreßkleid von weicher Seide stand ihr vorzüglich zu dem hellen, gepflegten Teint und der weligen Fülle des rotblonden Haares. O ja, sie mußte gewiß recht gut aussehen auf dem Kutschbock des Selbstfahrers. Aber nein, für die Rolle, die ihm zugedacht war, fühlte er sich noch zu jung! Ein böser Zwiespalt verdarb ihm die Laune. — Das hatte er nun von dem Glücksfall, dem Gewinnlos! Er hätte es nicht nötig gehabt! Genug hatte er — für sich und die Seinen genug. Er freute sich auf die Zeit, wenn sein Sohn hier sitzen würde, wie hatte er sich gefreut! — Seufzend legte er die Feder hin und bot seiner Frau den Besuchssessel neben dem Schreibtisch an. Sie nahm lächelnd Platz und fing sofort an:

„Nun sag', Willi, was machen wir mit dem vielen Gelde? Es heißt, gewonnenes Geld soll man so schnell wie möglich dem zurückgeben, dem es ursprünglich gehörte."

„Also soll man es zum Teufel gehen lassen — so schnell wie möglich", sagte er herb.

„Aber — aber, Mann. — Du bist in keiner glücklichen Stimmung. . . Dabei hast du das Glücklos doch auch bezahlt. Zähl' mal zusammen, wieviel du gespielt hast, was das kostet in 20 Jahren. Nicht viel im Vergleich freilich, aber wenn der Geber nicht mehr verlangte. . . Es war doch rechtlich erworben, Willi! — Und nun, Lieber, sei vergnügt! Entschließe dich zu dem, was Frau und Kind von dir erbitten. Sei nicht so schwerfällig und denke, daß du es hoch bezahlt hast — das Glück." — Dann fuhr sie in leichterem Ton fort: „Ich war eben bei dem Häusermakler wegen der Villa. Ich sage dir — geschenkt! Eine sehr niedrige Anzahlung und den Rest in Hypotheken, die du darauf legst."

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Quarkpudding. 350 Gramm recht trockener Quark wird durch ein Haarsieb getrieben, mit einigen Eßlöffeln saurem Rahm oder auch süßer Milch vermischt und mit 125 Gramm Mehl glatt gerührt. Unterdessen rührt man 65 Gramm Butter oder Palmona zu Sahne, gibt 75 Gramm Zucker, etwas Vanillin, vier Eigelb, 125 Gramm Sultaninen oder an deren Stelle zerstückelte Dörrpflaumen darunter und vermischt alles ordentlich mit dem Quark. Zuletzt wird der Schnee von vier Eiweiß untergezogen und die Masse in einer gut gebutterten und mit Semmelbröseln ausgestreuten Puddingform eine reichliche Stunde im Wasserbad gekocht. Man reicht Obst- oder Hülsenfruchtsuppe genügt diese Speise für einen einfachen Mittagstisch.

Einen sehr guten Kartoffelsalat stellt man auf folgende Weise her. Man kocht Kartoffeln in der Schale, zieht sie ab und schneidet dieselben in feine Scheiben. Dann gießt man eine Tasse heißen Wassers darüber und deckt das Gericht zu. Unterdes rührt man zwei hartgekochte Eidotter, Salz, Pfeffer, etwas kleingeschnittene Zwiebeln, zwei Eßlöffel Weinessig, 2 Eßlöffel Olivenöl und 3 Eßlöffel Fleischextrakt oder Bouillon zu einer Sauce, mit der man die Kartoffeln vermischt. Letztere müssen darin noch eine halbe Stunde ziehen, ehe sie angerichtet werden.

Speckklinsen. Man schneidet 3 Unzen mageren Speck in Würfel und brät diese lichtgelb, schüttet sie nebst dem Fett zu einem Eierkuchenteig aus Mehl, Milch oder Wasser, Salz und Eiern. (Auf jedes Ei einen Eßlöffel Wasser oder Milch und einen gehäuften Eßlöffel Mehl.) Von der Masse bäckt man mittelstarke Plinsen auf der flachen eisernen Stielpfanne in zerlassener gelbgewordener Butter oder in halb Schmalz, halb Butter. Die Speckplinsen müssen sofort auf erwärmter Schüssel möglichst heiß serviert werden.

Schweinefleisch mit Bohnen. 1 bis 1½ Pfund weiße Bohnen werden gut gewaschen, über Nacht in kaltes Wasser gelegt, dann mit dem Einweichwasser zum Kochen aufgestellt, wobei man eine Messerspitze doppeltkohlensaures Natron sowie ein bis zwei Eßlöffel braunen Sirup und ein Stück frisches Schweinefleisch oder gewässertes Pökelfleisch zufügt und alles in der Kochkiste so lange kochen läßt, bis Bohnen und Fleisch weich sind. Nach Salz ist vorsichtig abzuschmecken. Beim Anrichten in gewärmter Schüssel schneidet man das Fleisch in Scheiben und legt die Bohnen, die man nach Gefallen durch ein Sieb rühren und dann als Brei nochmals etwas durchschmoren kann, rundherum.

Hamburger Linsensuppe. Die Linsen werden in leichter Fleischbrühe weichgekocht und bis auf einen kleinen Teil, den man zurückbehält, passiert und von neuem in den Topf gegeben. Sodann gibt man grobwürfelig geschnittenen fetten Speck, Zwiebeln, Salz und reichlich Suppengemüse hinzu, wobei beachtet werden mag, daß die Mohrrüben unzerschnitten in den Topf kommen. Sobald die Suppe genügend mit ihren Zutaten verkocht ist, wird sie angerichtet, wobei man den Speck, die zurückbehaltenen Linsen und die zu Scheiben zerschnittenen Mohrrüben als Einlage gibt.

Tomaten - Schaumsauce. Die Sauce wird im glatten, etwas hohen Topf im siedenden Wasserbade bereitet. Man verquirlt eine große Tasse Sahne oder gute Milch mit etwas Stärkemehl (Kartoffelmehl oder Weizenstärkemehl), fügt 4—5 Löffel Tomatenmark oder Tomatenmarmelade, etwas Salz, Zucker, Zitronensaft und 1—2 Eidotter dazu und schlägt alles mit der Schaumrute so lange, bis die Sauce zum Kochgrad gekommen und schaumig ist. Kochen darf sie nicht, da sonst der Schaum nicht steht.

Hammelschnitten mit Tomatensauce. Man kann handgroße Schnitten aus der Brust oder Keule schneiden oder man bedient sich der aus dem Rücken gehackten Koteletten. Sie werden gut zurechtgeputzt, geklopft, gesalzen, mit geriebener, in Butter gedünsteter Zwiebel bestrichen, in Ei und geriebener Semmel gewendet und auf beiden Seiten in siegender Butter auf der Pfanne goldbraun gebraten. Zur Sauce dünstet man ungefähr 1 bis 2 Eßlöffel voll gehackten rohen Schinken nebst einer gehackten Zwiebel und 4 bis 5 zerschnittenen, gut abgewischten Tomaten in 2 Unzen zerlassener Butter unter fleißigem Rühren durch, gibt 2 bis 3 Eßlöffel Mehl dazu, läßt es gar werden, verkocht dies mit so viel heißem Wasser oder heißer Brühe, daß eine ebene Sauce entsteht, die durch den Sieb gerührt und mit Salz und Zitronensaft abgeschmeckt wird. Man richtet die Schnitten nebeneinander auf erwärmter Schüssel an und füllt die dickliche Sauce darüber. Dazu passen Schmorkartoffeln oder in zerlassener Butter nebst gehackter Petersilie geschwenkte, vorher einfach in Salzwasser abgekochte Kartoffeln.